

Der Bestatter

Ein Besuch beim Bestattungsdienst Kenel in Arth ist anders, als man sich wohl vorstellt.

TEXT Sara Gianella | BILDER Stefan Kürzi

Was erwartet einen bei einem Bestatter? Einen ansprechenden Besprechungstisch mit Blumen, flankiert von einer schön geordneten Ausstellung an diversen Urnen- und Sarg-Modellen? Im unteren Stock, in einem fensterlosen und gekühlten Raum, ein aufgebahrter Leichnam, der schön gekleidet und für die Bestattung hergerichtet wird? Und der Bestatter mit ernster Miene daneben?

Zugegeben, die Vorstellungen der Redaktorin stammen aus Hollywood-Filmen. Und sind wenig real, wie sich während des Besuchs beim Bestattungsunternehmen hin, ausser der diskreten Namenstafel vor dem Haus. Im Gegenteil, vordergründig ist man auf die Autogarage fokussiert, die er hauptberuflich im selben Gebäude betreibt. Ebenso unauffällig befinden sich der Leichenwagen und das Sarglager auf der anderen Seite des Gebäudes in einer Garage. Wenige Modelle sind ausgestellt, daneben eine Auswahl an Urnen. Aber kein Kühlraum, und schon gar keine Leiche. Dafür ein sympathischer und aufgestellter Bestatter. Einer, der Beratungen und Gespräche mit Angehörigen im selben Büro durchführt, in dem er auch Autos verkauft.

Ja, das pure Leben und der Tod liegen im Berufsalltag von René Kenel nah beieinander. Jeweils um sieben Uhr



«Es ist wichtig, sich auf den eigenen Tod vorzubereiten und alles schriftlich zu regeln.»

René Kenel

morgens ist er schon im Büro anzutreffen, beantwortet alle Mails der Garage und des Bestattungsdienstes. Dann wird die Arbeit in der Werkstatt verteilt – bis zum ersten Mal das Telefon klin-

gelt: Der Bestatter ist gefragt. Diese Einsätze lassen sich meist nicht planen, hier muss spontan gehandelt werden. «Manchmal habe ich in einer Woche zwei Einsätze, manchmal in zwei Wochen keinen einzigen, und manchmal in zwei Tagen zehn», erzählt René Kenel. Wird er als Bestatter aufgeboten, müssen die Werkstattarbeiten anders koordiniert werden, um auch die Garagen-Kunden zufriedenzustellen. Ist diese Herausforderung gemeistert, setzt er sich in seinen unauffälligen, modernst ausgestatteten Leichenwagen – und weg ist er, bereit für den kommenden Einsatz.

Von den 80 bis 100 Bestattungen, die René Kenel jährlich ausführt, sind 95 Prozent Feuerbestattungen, also Kremationen, und fünf Prozent Erdbestattungen. Doch was muss ein Angehöriger bei einem Todesfall eigentlich tun? Und wann kommt der Bestatter ins Spiel? Bevor man im eigenen Umfeld von einem Todesfall betroffen ist, versucht man wohl den Gang zum Bestatter zu vermeiden, meint René Kenel. «Auch wenn wir dieses Thema verdrängen wollen: Es ist wichtig, sich auf den eigenen Todesfall vorzubereiten und alles schriftlich zu regeln. Nur so wissen die Angehörigen genau, was zu tun ist,

René Kenel ist berufsmässig oft auf dem Friedhof anzutreffen. ►



was der Verstorbene möchte und was mit ihm geschehen soll.» Sind diese Dinge nicht geregelt, gilt es bei einem Todesfall, als Erstes den Arzt benachrichtigen, der den Tod bestätigt, die Ursache feststellt und eine Totenbescheinigung ausfüllt. Danach wird der Bestatter aufgeboten. Zum einen fürs Waschen, Herrichten und Einsargen des Verstorbenen, das von den Angehörigen meistens zuhause gewünscht wird, um sich in Ruhe verabschieden zu können. Zum anderen für alle organisatorischen Angelegenheiten, wie René Kenel betont. «Wir erledigen die Benachrichtigung ans Zivilstands- und Pfarramt und ans Krematorium, wir organisieren Blumenschmuck, helfen bei Todesanzeigen, und wir geben Dokumente ab, welche die Angehörigen unterstützen.»

Meist sind Angehörige froh um die fürsorgliche, empathische Unterstützung durch René Kenel und geben ihm gerne ihre individuellen Wünsche preis. Je nach Nationalität möchte man den Verstorbenen schön hergerichtet sehen – manchmal sogar im eigenen Jagdgewand, Hochzeitskleid oder in einem nigelneuen Anzug. Bei dieser Klientel darf eine Urne etwas teurer sein, da diese meist zuhause in einer Vitrine aufgestellt wird, ein Sarg ist oft dunkel, pompös, von edlem Holz.

René Kenel erlebt jedoch auch die andere Seite: Angehörige, die sich um nichts mehr kümmern wollen. «Es gibt Leute, die wünschen, dass man den Verstorbenen nackt mitnimmt, weil er ja eh direkt ins Krematorium gefahren wird. Bei solchen Aussagen wehre ich mich. Der Verstorbene soll wenigstens ein Leichenhemd, T-Shirt oder ein Paar Trainerhosen tragen. Etwas Pietät muss sein.» Auch komme es in solchen Fällen vor, dass die Urne nicht abgeholt und die Rechnung nicht bezahlt wird, so dass der Verstorbene ins Gemein-



René Kenel transportiert mit seinem Leichenwagen einen Sarg zum Friedhof in Arth.





schaftsgrab kommt, «das stimmt mich nachdenklich».

René Kenel führt das familiäre Bestattungsunternehmen in Arth in vierter Generation. Auch die Autogarage wurde bereits von den Grosseltern und später von den Eltern betrieben. Zuhause bei den Kenels sprach man viel über den Beruf oder über aktuelle Todesfälle. Mit 15 Jahren begleitete René seinen Vater zum ersten Mal beim Einsargen. Er half, die Beine des Verstorbenen in den Sarg zu legen und diesen in den Leichenwagen zu transportieren, schliesslich brauchte er Geld fürs «Töffli». Sein Vater gewährte ihm immer mehr Einblicke in seinen Beruf, neue Aufgaben kamen hinzu: die Verstorbenen herrichten, schminken, rasieren, später Wunden vernähen. Als 17-Jähriger begleitete René Kenel seinen Vater erstmals an einen Unfall. Ein SBB-Mitarbeiter verunglückte auf den Bahngleisen, er musste die Leichenteile einsammeln. «Das ist heute noch in meinem Kopf, obwohl es schon so lange her ist», erinnert er sich.

Einsätze mit Unfalltoten sind auch heute noch herausfordernd für René Kenel. Weiss er bei Verstorbenen in einem Altersheim oder Spital ziemlich genau, was ihn erwartet, kann er die Szenerie, die er bei einem Unfall vorfindet, nur erahnen. Mit Kindern sei es besonders schlimm. «Man gewöhnt sich in meinem Beruf an viele Bilder und stumpft sicherlich etwas ab. Aber wenn Kinder betroffen sind, ist und bleibt es für mich ganz schlimm. Den Eltern sagen zu müssen, wie es nun weitergeht – das ist unendlich brutal und traurig», erzählt der dreifache Familienvater.

Auch seinen Vater, weitere Verwandte sowie Freunde musste René Kenel be-

Immer häufiger sind in der Schweiz Urnenbestattungen gefragt.

reits einsargen. «Ich betrachte dies als ‚Dürfen‘. Klar bin ich sehr traurig über ihren Tod. Aber mit meiner Arbeit erweise ich ihnen die letzte Ehre, begleite sie auf ihrem letzten Weg und kann ihnen dabei noch richtig ‚Tschüss‘ sagen. Das macht es für mich einfacher», meint René Kenel.

Es ist nicht nur die psychische Belastung, die den Beruf des Bestatters herausfordernd macht. Auch in körperlicher Hinsicht ist es ein Knochenjob – obwohl René Kenel immer zu zweit, mit einem seiner Freelancer, «ausruckt» und er über eine sportlich-kräftige Statur verfügt. «Muss man einen schweren Leichnam vom siebten Stock runtertragen, spürt man den Rücken am Abend schon mal», meint er lachend. Bisher hat es jedoch glücklicherweise immer

ohne den Einsatz der Feuerwehr geklappt.

«Man gewöhnt sich an vieles. Aber sind Kinder betroffen, ist es ganz schlimm.»

René Kenel

René Kenel übt den Beruf des Bestatters seit 35 Jahren aus. Und ist damit seit 35 Jahren an sieben Tagen pro Woche 24 Stunden erreichbar. Will er Urlaub machen – was seit acht Jahren nicht mehr

vorgekommen ist –, in einem weiter entfernten Restaurant essen oder etwas ausgelassener feiern, beauftragt er einen Bestatterkollegen aus der Region, bei einem Ernstfall für ihn einzuspringen. Freizeit verbringt er dort, wo er in etwa maximal zwei Stunden wieder zuhause und bereit für einen Einsatz ist. «Mein Umfeld hat sich daran gewöhnt, dass ich anrufe, weil ich einen kurzfristigen Einsatz habe oder dass ich im Restaurant während des Essens wegspringen muss», resümiert er lachend.

Und trotzdem: Am nächsten Morgen ist er um sieben Uhr wieder im Büro und plant die Arbeit in der Werkstatt für den Tag. Bis der erste Anruf auf seinem Handy eingeht, er sich in den Leichenwagen setzt und er vor allem wieder eins sein muss: flexibel. ■

Redaktorin Sara Gianella und René Kenel unterhalten sich in dessen Sarglager.

